

Deep!Space!Dead!

Besuchen Sie uns im Internet, wo wir Ihnen das gesamte Spektrum unserer *edition g.* vorstellen: editionpunkt.de

edition g.

1xx Theorie

2xx Poesie

3xx Historie

4xx Therapie

Murray Blanchat, geboren 1985. Ging den Weg von »He-Man« zu »Menace II Society«. Aufgewachsen in Bonn-Tannenbusch, einem Schmelztiegel der Kulturen. Erzogen, offen durch die Welt zu gehen. Betrachtete fremde Kulturen und nahm am Leben der Milieus teil. Inzwischen ist er: Betriebswirt. Berufsschullehrer. Vater zweier Kinder. In dem Erstlingswerk »*Deep!Space!Dead!*« hat er die Kämpfe seines Lebens verarbeitet.

Murray Blanchat

Deep!Space!Dead!

Roman

edition g.

210

ORIGINALAUSGABE

210 edition g.
editionpunkt.de

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

Copyright © 2018 by Murray Blanchat

Umschlaggestaltung

(unter Verwendung einer Zeichnung
von © Slimart00)

und Layout: Stefan Blankertz

Gesetzt aus der Adobe Caslon

sowie der Hypatia Sans

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber der edition g.:

Stefan Blankertz

ISBN 978-3-7528-1174-2

Seine Augen öffnen sich. Nach einer kurzen Schlafphase wacht er wieder auf. Obwohl er immer wieder einschläft, ist er todmüde. Seine Augen brennen. Sein Mund ist trocken und fühlt sich taub an. Er hat Durst. Wie gern würde er was trinken. Irgendwas. Egal. Hauptsache, keinen Durst mehr haben. Der Magen knurrt. Wie gern würde er das letzte Mal bei seiner Mutter sein. Sie würde seine Lieblingsspeise kochen. Frikadellen mit einem leckeren Süßkartoffelauflauf. Die Frikadellen schön saftig. Außen kross gebraten. Fast ein wenig angebrannt. Innen jedoch perfekt weich. Die Zwiebeln so klein gehackt, dass man sie bloß schmeckt. Er riecht das Essen förmlich. Er schmeckt es sogar schon. Alle wären da. Sein großer Bruder. Seine kleine Schwester. Seine Tochter, die er überall liebt. Und Tanja. Wie sehr er sich nach Tanja sehnt. Doch seine Mutter wird nie wieder für ihren Sohn kochen. Er wird auch nie wieder seine Geschwister sehen. Selbst seine Tochter nicht. Und erst recht nicht Tanja. Denn er sitzt in einer Rettungskapsel. Allein. Es ist kalt. Es ist dunkel. Das einzige Licht geben die Sterne ab, die er aus dem Fenster sieht. Sogar die Sonne ist hier draußen derart schwach, dass sie kaum Licht abgibt. Die Dunkelheit verstärkt seine Einsamkeit. Die Lebenserhaltungssysteme sind auf ein Minimum reduziert, was das Unaufhaltsame hinauszögert, bis vielleicht doch noch ein Wunder passiert. Immer wenn der Gedanke aufkommt, dass er etwa gerettet werden könnte, ermahnt er sich: **»Sei nicht dumm, Ref! Niemand wird kommen und dich retten! Niemand!«** Er weiß, dass er sterben wird. Die nächste Raumstation der Vandalen ist zu weit weg. Und zu Hause? Da erwartet ihn wegen Hochverrats die Todesstrafe. **»Bloß zwei Tage. Dann sterbe ich.«** In diesem Gedanken steckt mehr Erleichterung als

Angst. Piep. Piep. Piep. »**Endlich!**«, denkt er. Das System zeigt ihm an, dass er den Punkt erreicht hat, an dem die Vandalen näher sind als »seine« Leute. Es sind nicht mehr seine Leute. Seit er die Wahrheit kennt, empfindet er nichts weiter als Abscheu für sie. Trotzdem fühlt er sich ihnen immer noch verbunden. Und in Gedanken sind es immer noch »seine« Leute. Jedoch mit diesem galligen Nachgeschmack. Er schaltet das Notsignal an. Immer wenn er das TouchDisplay berührt, blendet es ihn. Obwohl es abgedunkelt ist, um Energie zu sparen. Er hofft, dass die Vandalen seine Rettungskapsel erreichen, bevor »sie« es schaffen, ihn einzuholen. Sonst wäre er umsonst in den Tod geflogen. Er fragt sich, wie die Vandalen sich wohl selber nennen. Denn es ist im Grunde eine Beleidigung. Wegen des Kriegs. Weil sie so viel grundlos zerstören. Und so viele grundlos ermorden. »**Doch das war alles nur Propaganda!**«, denkt er und schläft mit diesem Gedanken wieder ein.

Ref versteht die Ärztin nicht. Er fragt sich, was es heißen solle, dass Marie nicht mehr lange zu leben habe?! »Sie sieht doch kerngesund aus«, sagt er geistesabwesend. Der Besprechungsraum des Krankenhauses, in dem sie stehen, müffelt ein wenig. Der Boden ist klebrig. Und das Licht flackert. Die weißen Wände leuchten schon lange nicht mehr weiß. Ein fleckig beiger Ton. Ein trostloser Ort. Es gibt nicht einmal mehr Möbel. Es gab eine Zeit, da hatte er dieses alte Krankenhaus geliebt. – »Verstehen Sie doch, es wird ihr nicht mehr lange so gut gehen. Das Herz wird immer schwächer werden. Innerhalb der nächsten sechs Monate sollte der Eingriff vorgenommen werden«, erklärt die Ärztin. »*Marie benötigt also die OP! Sonst wird sie sterben!*«, denkt Ref schockiert. »Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihre Krankenkasse Eingriffe am Herzen nicht mehr übernimmt«, sagt sie vorsichtig und mit zitternder Stimme. Ref

hörte davon. Die einfachen Krankenversicherungen übernehmen immer weniger OPs. Zu teuer, sagen sie. Tanja fängt an zu schreien. Ihre Stimme überschlägt sich. Sie wird hysterisch. Ref dreht sich zu ihr, nimmt sie in dem Arm und versucht, sie zu beruhigen. Doch Tanja schlägt auf ihn ein. Die Ärztin schleicht sich, schnell und leise, aus dem Raum, wie Ref aus dem Augenwinkel beobachtet. Ref spürte schon, dass ihr unwohl war, als sie den Besprechungsraum betrat. Bei solchen Nachrichten reagieren manche aggressiv und teilen dies auch non-verbal mit. Besonders hier draußen. Die wenigsten AsteroidenArbeiter sind bekannt dafür, zurückhaltend zu sein, und scheuen sich nicht, jemanden ein paar aufs Maul zu hauen. Und Ref ist um die 1,90 m. Hat breite Schulter. Statt Hände hat er Pranken.

Tanja schreit ihn an: »Alles deine Schuld! Hättest du eine bessere Arbeit, die eine höhere Krankenkassenklasse bezahlt, hätte Marie eine Chance. Was bist du nur für ein Versager?« Ref lässt die Beschuldigungen wortlos über sich ergehen. »Verdammt, Ref, hättest du damals keine Scheiße gebaut! Seitdem geht es uns von Tag zu Tag schlechter! Du weißt schon, dass ein Mann seine Familie ernähren können soll?! Du weißt schon, dass du uns versorgen solltest! Du kannst nix! Du Versager kannst nix!«, schreit sie ihn an, während sie auf seine Brust mit geballten Fäusten einschlägt. Er erwidert nichts. Hält sie nur fest, bis sie sich beruhigt. Es sieht ein wenig komisch aus. Dass Tanja, diese zierliche Person, auf Refs breite Brust einschlägt. Und ihn beschimpft. Wie ein sanfter Riese lässt er alles über sich ergehen. Sie sinkt nieder in seine Arme. Legt ihren Kopf gegen seine Brust und weint. Auch Ref weint. Während er sie im Arm hält, überlegt er, wie er sein Ein und Alles, seine Tochter, retten könne. Doch es fällt ihm nichts ein. Er ist verzweifelt. Seine Gedanken springen hin und her. Er fühlt

sich, als falle er in ein Loch. Doch er schlägt nicht auf. Am liebsten würde er rennen. Weit weg. Mit Marie auf dem Arm und Tanja an seiner Seite. Sein T-Shirt ist ganz nass von Tanjas Tränen, aber sie weint immer noch. *»Warum Marie und nicht ich?«*, denkt Ref. Er spürt die ganze Verzweiflung an seinem Körper. Er zittert und bebt vor Erschütterung. – *»Was ist, wenn sich die Ärztin irrt«,* sagt er leise. Doch Tanja reagiert nicht. *»Was, wenn Maries Herz nicht schwächer wird. Ärzte haben doch nicht immer recht. Unsere Tochter kann nicht sterben. Sie darf nicht sterben!«*

Mit Herzrasen wacht er wieder auf. Verwirrt. Er braucht einen Moment, um zu realisieren, wo er ist. Es ist die Rettungskapsel. So dunkel. So eng. So einsam. Der Innenraum bietet nur Platz für eine Person und hat eine Länge von 2,20 m, ist rundlich mit einem Durchmesser von 1,5 m. Auch jetzt würde er am liebsten rennen. Mit Marie auf dem Arm und Tanja an seiner Seite. Doch es gibt kein Entkommen. Er kann seinem Schicksal nicht mehr entweichen. Er fragt sich, ob es wirklich einen Himmel gibt. Und wenn ja, ob er dorthin kommt. Er betet, dass Gott ihm seine Fehler verzeihen möge. Und ob er dort seine Familie wiedersehen wird?!

»Komm auf andere Gedanken, Mann!«, sagt er sich. **»Du hast nicht nur Scheiße erlebt. Denk an die schönen Tage.«** Und so zwingt er sich, sich noch einmal an den schönsten Tag seines Lebens zu erinnern. Marie wurde geboren. Es war ein kleines Krankenhaus. Alt. Und nicht mehr auf dem neuesten Stand. Aber es hatte für eine Geburt alles, was man braucht. Es war dasselbe Krankenhaus, in dem Maries Herzfehler entdeckt wurde. Als ihnen mitgeteilt wurde, dass die Krankenkasse den Eingriff nicht übernehmen würde. Einer seiner schlimmsten Tage. Wie nah doch Glück und Leid beieinanderliegen. **»Bleib bei der Sache, Ref. Denk an Marie und wie sie geboren wurde«,** sagt er sich.

Die alte Hebamme war behutsam. Sie arbeitete mit viel Umsicht. Mit einer unfassbaren Ruhe. Tanja schrie vor Schmerzen. Es ging so schon seit neun Stunden. Ref wich ihr keine Sekunde von der Seite. Hielt ihre Hand. Versuchte, sie zu beruhigen. Aber Tanja verfluchte alles und jeden. Und besonders Ref! Sie presste. Und presste. Aber Marie wollte einfach nicht auf die Welt. **»Ob sie weiß, dass die Welt außerhalb des Bauches der Mutter kalt und grausam ist«**, dachte Ref damals. Der Frauenarzt kam. Ein netter Mann. Vielleicht Anfang vierzig. Lachte immer viel und hatte immer einen flotten Spruch auf den Lippen. Hier und da war mal ein Witz unpassend. Aber Ref musste trotzdem jedes Mal schmunzeln. Während Tanja sich das Leben aus dem Leib schrie, sagte der Doktor: **»Da ist jemand aber besonders gut drauf.«** – Tanja war jedoch nicht zu Scherzen aufgelegt und schrie ihn an: **»Halts Maul! Hohl endlich den kleinen Teufel aus meinem Bauch raus!«** – Der Doc lachte aber nur und machte ein Ultraschallbild. **»So, Ihre Marie hat sich gedreht und wir müssen doch einen Kaiserschnitt vornehmen. Schwester, bereiten Sie bitte alles vor.«** – Tanja brüllte vor lauter Schmerzen: **»Warum nicht gleich so!«**

Wie gebannt wartete Ref im Kreissaal. Sekunden kamen ihm wie Tage vor. **»Ob alles gut geht?!«**, dachte er voller Sorgen. Man hörte so viele Horrorgeschichten, dass in den letzten Jahren immer mehr Frauen und Kinder im Krankenhaus starben. Er betete zu Gott, er möge Tanja und Marie die nötige Kraft geben zum Überleben. Sein Freund Musti, der schon zwei Kinder im Krankenhaus verloren hatte, schwadronierte immer davon, dass das Absicht sei. **»Die töten unsere Kinder absichtlich, Ref. Die machen das, um uns unten zu halten. Hörst du zu, Ref?! Die machen uns fertig, Ref! Wir müssen aufstehen und die Schwänze in die Hölle schicken. Wir sind doch viel mehr, Ref«**, sagte Musti ständig. Ref sagte dazu nie etwas. Er wusste, seitdem der Freund auch seinen Erstgeborenen verloren hatte, war er aufbrausend,

wenn er darüber sprach. Früher konnte man mit ihm diskutieren. Lautes Babygeschrei bringt ihn auf den Boden der Tatsachen zurück. Es musste Marie sein. Bestimmt war es Marie. Er hörte das kleine Baby kräftig und laut schreien. Dann sah er schon die Schwester mit dem Bündel im Arm auf ihn zukommen. »Sie können den Oberkörper freimachen und sich auf den Rücken drehen. Ich lege Ihnen Ihre Tochter dann auf die Brust«, erklärte die Schwester sanft, während Marie weiterhin schrie. »Ihre Tochter macht ja Ihrer Frau Konkurrenz. Wer lauter schreien kann«, lachte sie und legte Marie auf Refs Brust. Sobald sie ihm auf der Brust lag, beruhigte sie sich und hörte auf zu schreien. Ref beobachtete dieses Baby. Diesen kleinen Menschen. Wie ein Würmchen. Es schien, als ob sie etwas suche. »**Bestimmt die Brust**«, dachte er und lächelte. Sanft streichelte er Marias Köpfchen. »Ich werde immer für dich da sein und alle Gefahren vor dir abwehren«, flüsterte er ihr zu. Das Zimmer war etwas abgedunkelt. Damals wünschte er sich, dieser Moment möge nie enden. Wie Marie so auf seiner Brust lag. Soviel Liebe hat er vorher noch nie gespürt. Er konnte es nicht in Worte fassen. Es war ein inniger Moment, den er für immer mit seiner Tochter verbinden würde. Tanja wurde zu ihnen geschoben. Und so war die junge Familie vereint. Immer wenn eine Situation ausweglos zu sein schien, dachte er an diesen Moment. Und er bekam die Kraft, weiterzumachen. Ein Grund, warum er seine Leute verraten hatte, war, dass er meinte, damit etwas zum Guten wenden zu können. Als er das Gespräch mit General James und das Telefonat mit seinem Bruder veröffentlicht hatte, glaubte er, etwas zu bewirken. Er war überzeugt, er könne die Freie Welt wirklich frei werden lassen. In Gedanken an seinen kleinen Engel Marie schläft Ref ein.

Die Menge jubelt und schreit: »Schieß! Schieß! Schieß!« Ref hatte grade zwei Abwehrspieler ausgetanzt. Lläuft von

der rechten Seite allein auf den Torwart zu. Und schießt. Mit rechts. Seinem starken Fuß. Ins kurze Eck. Der Torwart streckt seinen linken Fuß aus, um zu parieren. Doch vergebens. Der Ball ist drin. »TTOOOOORRR«, jubelt das Publikum. Das Fußballstadion des SternenkampInternat umfasst über 20 000 Zuschauer. Die Tribünen sind sehr nah am Spielfeldrand. Obwohl es nur die U₂₁-Meisterschaft ist, lieben es die Leute. Das Stadion ist immer voll und Ref liebt die Heimspiele. Vor allem, wenn Tanja in der ersten Reihe steht und ihm zu jubelt. Sie ist seit diesem Jahr neu im Internat und liebt Fußball.

Ein Flashback erfasst ihn. Er erinnert sich, wie er Tanja das erste Mal sah. Es war Liebe auf den ersten Streich. Ihre Blicke trafen sich. Es schien, als würde die Zeit stehen bleiben. Sein Puls ging schneller. Ihre türkisblauen Augen raubten ihm seinen Atem. Und erst ihre offene blonde Mähne. Es schien, als würden ihre Haare hell wie die Sonne strahlen. Ihre Lippen waren voll und perfekt geschwungen. »*Wie es wohl ist, sie zu küssen?!*«, denkt er. Ihre Haut war glatt wie Alabasterstein. Ihre Nase war ein wenig groß. Fast schon zu groß. Aber für Ref machte sie dieser Makel nur noch hübscher. Sie ist zwei Köpfe kleiner als Ref. »*Dafür, dass sie so zierlich gebaut ist, hat sie eine ziemlich üppige Oberweite*«, freut sich Ref. Beide musterten sich ausgiebig und lächelten sich an. Ref war so bezaubert, dass er gegen eine Säule lief. Tanja und ihre Freundinnen kicherten. Seine Kumpels jedoch lachten ihn aus und mokierten sich über ihn. Doch Ref war es egal. Seit diesem Moment konnte er bloß noch an Tanja denken. Er war eigentlich nie schüchtern, aber Tanja ansprechen, traute er sich nicht. So hat er sich etwas anderes überlegt.

Nach diesem grandiosen Tor zieht er sein Trikot aus. Ein T-Shirt mit dem Aufdruck »Tanja I ♥ U« kommt zum Vor-

schein. Er rennt auf Tanja zu. Sie kreischt, hüpf und streckt die Arme nach ihm aus. Bei ihr angekommen, umarmen sie sich. Er hört den alten Trainer Fritzwalter über den ganzen Platz schreien: »Du scheiß Penner, hör auf, die Groupies abzuknutschen, und konzentrier dich aufs verdammte Spiel!« Obwohl die Zuschauer jubeln und grölen, hört er den alten »Sklaventreiber«, wie sie ihren Trainer liebevoll nannten. Der alte Mann schreit mit so viel Wut, dass sein Kopf blutrot anläuft und man das Gefühl hat, sein Schädel platze gleich. »Verdammt, das Spiel ist nicht vorbei! Wenn es noch verloren geht, bring' ich dich eigenhändig um!« Doch Ref küsst seine Tanja. Der erste Kuss. Schöner kann es nicht werden. »*Wenn ich jetzt sterbe, sterbe ich als der glücklichste Mensch der Welt*«, denkt Ref. Sie liegen sich in den Armen und er schwört sich, sie nie wieder loslassen.

»Tanja, wie konnte ich dich nur allein lassen?«, schießt ihm durch den Kopf, als er aufwacht. »WARUM!?!«, schreit er, so laut er kann, obwohl weit und breit keiner ihn hören kann. Mit der geballten Faust schlägt er gegen das Fenster. Einmal. Zweimal. Dreimal. Bis er den Schmerz spürt. Er sieht seine Faust an. Er hat so fest gegen die Scheibe geschlagen, dass seine Fingerknöchel bluten. Verzweiflung breitet sich in ihm aus. »*Warum hab' ich das gemacht? War es das wirklich wert. Selbst wenn die Vandalen mich zuerst finden. Selbst wenn sie die Daten richtig auswerten. Selbst wenn die Vandalen uns von der Knechtschaft befreien sollten. Nie wieder werde ich meine Familie sehen. Werde sie nie wieder in den Arm nehmen können. Was ist, wenn Marie und Mom ohne mich Hunger leiden? Was ist, wenn meine Familie für meinen Verrat bestraft wird? Wie konnte es nur soweit kommen? Ich hatte doch Mom, Aon und Noriell aus der Armut befreien können. Aus der Hölle der FreedomStation*«, denkt Ref.

Ref wuchs auf der größten Raumstation der Freien Welt auf. Fast drei Milliarden Menschen leben dort. Die meisten von ihnen in Armut. Er und seine Familie kamen aus dem Block C. Dem größten Armutsblock der FreedomStation. Wie gern er sich an die Zeit erinnerte, als er es geschafft hatte, seiner Familie ein besseres Leben zu ermöglichen. Besonders jetzt, wo sein Ende naht. Immer wieder durchspielte er seine Siege. Er spielte in einer nur untergeordneten Fußballmannschaft, den HellBoys. Doch das »Große Turnier« gewannen sie. Wegen ihm. Dem besten Spieler der HellBoys. Dem besten Spieler der Station, wie sein Trainer immer sagte. Er tanzte alle Gegner aus. Passte. Flankte. Schoss Tore. Niemanden gelang es, ihn zu stoppen. Obwohl er für sein Alter groß war und eine bullige Statur hatte, war er flinker am Ball als alle anderen. Nachdem die HellBoys das »Große Turnier« gewonnen hatten, kamen alle Scouts der wohlhabenden Internate auf ihn zu. Ein Angebot besser als das andere. Er entschied sich für das SternenKampInternat. Das bedeutungsvollste Internat der gesamten Raumstation. Es lag im Block A, dem wohlhabendsten und einflussreichsten Block der Station. Wer hier studiert, dem stehen alle Türen offen. Jeder, der auf der Station was zu sagen hat, ist in das SternenKampInternat gegangen. Es hatte zwar nicht die allerbeste Fußballmannschaft, aber sein Bruder durfte dort Jura studieren. Sein Bruder war hoch intelligent und ein begnadeter Stratege. Er träumte davon, Richter zu werden. Doch als Junge aus dem Block C konnte er sich seinen Traum eigentlich in den Arsch schieben. Auch seine Mom bekam eine Festeinstellung als Kindergartenerzieherin. Der Kanzler persönlich wollte Ref haben. Ihm stank es gewaltig, dass alle anderen Fußballmannschaften besser waren. Er kündigte eine Großoffensive an. Und Ref sollte deren bedeutendster Bestandteil werden. Und so wurde Ref wirklich der Star des SternenKampInternats. Seine Noten waren zwar mäßig, und auch das nur, weil sich der Kanzler für ihn einsetzte. Aber das in-

teressierte hier niemanden, bei solch einem Ausnahmetalent. Schon die erste Saison war ein voller Erfolg. Das Sternenkamp gewann die U21-Meisterschaft. Er wurde Torschützenkönig. Doch die zweite Saison wurde noch besser. Denn Tanja und er verliebten sich und wurden ein Paar. Selbst Tanjas Vater, ein strenger und engstirniger Mann, mochte Ref. Er war ein hochrangiger Offizier. Oder sogar General. Aber Ref interessierten damals solche Ränge nicht. Doch heute weiß er, dass er ein Admiral war. Ref versucht, noch ein paar Gedanken zu sortieren, jedoch vermag er nicht mehr, gegen die Müdigkeit anzukämpfen.

Als Ref von der Arbeit nach Hause kommt, steht Tanja mit verschränkten Armen vor ihm und guckt ihn mit einem Gesichtsausdruck an, als wolle sie ihn töten. »Wo ist Marie?«, fragt er gereizt. – »Sie schläft«, zischt sie zurück. Jetzt weiß er, dass es ungemütlich wird. Wenn sein Engel wach war, redeten sie kaum einen Ton mit einander. Und wenn sie schlief, eskalierte die Situation. So auch jetzt. »Hast du deinen Bruder angerufen?«, fragt sie. – »Nein, er hat viel zu tun. Jetzt geh mir aus dem Weg«, antwortet er müde und schiebt sie mit seinen Pranken zur Seite. Er weiß, damit ist es nicht vorbei. – »Gib doch zu, du willst ihn nicht erreichen?! Dann sag, wie wir sonst an das Geld kommen sollen, um die OP zu bezahlen? DU weißt schon, dass das Leben von Marie auf dem Spiel steht? Du Opfer, du warst doch schon immer nur ein Straßenpenner. Mein Vater hatte Recht! Ich hätte dich verlassen sollen, als er mir angeboten hat, Marie und mich aufzunehmen!«, brüllt sie ihn an, während er mit dem Rücken zu ihr steht. Es trifft ihn immer, wenn sie ihn als Versager dastehen lässt. So auch jetzt. Er dreht sich um. Baut sich vor ihr auf und sagt leise, aber bestimmt: »Dein Vater? Hat er dich nicht verstoßen! Und wenn der Hurensohn so toll ist, warum hilft er uns dann nicht noch einmal?

Warum hilft er Marie nicht!« Das hat gegessen. Tanja ist sprachlos. »Ich mach' mir was zu essen«, sagt er und stampft zur Küchenzeile.

Der Raum ist klein. Aber perfekt geschnitten. Wenn man reinkommt, steht man direkt im Wohnzimmer. Darin steht eine Couch zum Fernseher gerichtet. Die Couch ist zu einem Bett ausfahrbar, so dass Tanja und Ref hier schlafen können. Hinter der Couch erstreckt sich die Küchenzeile. Die Kleiderschränke sind im Boden integriert, um Platz zu sparen. Die Wände bestehen aus Metall. Tanja nennt es immer »Sardinienbüchse«. Der Eindruck wird verstärkt, wenn Ref in der Wohnung steht. Denn die Decke hat nur eine Höhe von 1,90 m. Ref kann sich hier grade so aufrichten. Trotzdem duckt er sich immer. Neben der Küchenzeile ist die Tür zu dem einzigen abgetrennten Raum. Maries Kinderzimmer. Aber nur das Bett hat darin Platz. Mehr Möbel könnten sie sich eh nicht leisten. Die Wohneinheit hat kein Badezimmer. So müssen sie zum Duschen und für die Notdurft die Gemeinschaftsbäder nutzen. Im Gegensatz zu den Nachbarn war ihre Wohneinheit ziemlich sauber. Dass war Tanjas Verdienst. Sie putzte jeden Tag nach der Arbeit. Ref liebte die Sauberkeit. Auch wenn er es nicht gerne zugab. »Die Wohneinheiten in den Asteroidenabbaugebieten sind trostlos genug. Da muss man nicht noch im Dreck leben«, sagte Tanja immer.

»Außer fressen kannst du doch nix!«, schreit Tanja, während Ref sich die Abendmahlzeit zubereitet. Sie zieht ihre Schuhe an, um raus zu gehen. – Kraftlos erwidert Ref: »Du weißt doch, dass uns die Abbau-Gesellschaft das kostenlose Mittagessen gestrichen hat. Und einmal am Tag brauch' ich auch was Warmes.« Natürlich weiß Tanja das. Also geht sie einfach raus, ohne darauf zu antworten. Vor der schrecklichen Nachricht aß er trotzdem in der Kantine. Jetzt will er das